

der Theologie steht. Die evangelische Theologie läßt sich daher, im Gegensatz zur katholischen, kaum auf konkrete Fragen der Wissenschaft ein. Bei dieser Methode gelingt es zwar, dem äußeren Schein nach, Konflikte zu vermeiden. Erläutert man die allgemeinen Bemerkungen, so kommt jedoch die Gegensätzlichkeit schnell zum Vorschein. Wenn auch zugegeben werden soll, daß der christliche Glaube keine Erklärung der Naturvorgänge geben will, so läßt sich die Tatsache nicht umgehen, daß das Eingehen auf den Menschen als gesellschaftliches und natürliches Wesen, auf die Natur, in der der Mensch nun einmal lebt, unvermeidlich ist, wenn die Theologie nicht in einen ausschließlich gefühlsbetonten Subjektivismus verfallen will.“

Das in West-Berlin erscheinende „Petrusblatt“ nahm wie folgt zu vorstehender Konzeption Stellung: „Dieses Referat zeigt erstmalig das Bemühen, aus der modernen Theologie selbst durch eine innere Kritik Argumente für die atheistische Propaganda zu gewinnen. Klohr nagelt den oft sehr vorschnellen Versuch, über alle Probleme der Naturwissenschaft hinwegzugehen und sie für den Glauben als unerheblich zu betrachten, unerbittlich an. Er hat sehr genau erkannt, daß es Punkte gibt, an denen sich der Glaube den Erkenntnissen der modernen Naturwissenschaft stellen muß, wenn er nicht ein subjektivistischer Irrationalismus werden will. — Klohr hofft, daß der Fortschritt der Naturwissenschaft, sei es bewußt oder nicht, die evangelische Theologie zu einem Rückzug gezwungen hat, von dem aus kein Weg zurück möglich ist, von dem aus sich aber auch kein echter Ausweg bietet, weil die weitere Subjektivierung des Glaubens in der Auflösung des Glaubens selbst enden muß. Er muß freilich zugeben, daß diese Fragen auch in der evangelischen Kirche selbst schon mit eindringlicher Deutlichkeit gestellt werden und der Glaube der Kirche und der Gemeinde keineswegs in solchen Bahnen läuft“ (vgl. „Petrusblatt“, 26. 1. 64, S. 5).

In einem zusammenfassenden Kurzbericht wird das Ergebnis dieser Konferenz u. a. wie folgt eingeschätzt:

„Der Atheismus ist nicht allein Angelegenheit der marxistischen Philosophen. Er wohnt dem gesamten System des Marxismus-Leninismus inne. Gleichzeitig ist er Ergebnis und ideologisches Produkt der Naturwissenschaft... Ein wesentliches Ergebnis war die differenzierte Art, mit der die Konferenz auf Probleme

des religiösen Glaubens in den verschiedenen Bereichen einging. Ein Beispiel dafür gab das Referat von Dr. Heinrich Vogel, Rostock. Auch in den Ausführungen von Prof. Dr. Olof Klohr kam diese differenzierende Art sehr prägnant zum Ausdruck. Er verwies auf die Notwendigkeit für alle Marxisten, die Wandlung der evangelischen Theologie gründlich zu studieren, um nicht ein Zerrbild des christlichen Glaubens anzugreifen. Auf die Probleme der Religion von heute ernsthaft und mit großer Sachkenntnis einzugehen und sie mit Hilfe der modernen Wissenschaft zu widerlegen — das sind die entscheidenden Charakteristika des wissenschaftlichen Atheismus. Lenin sah als eine wesentliche Voraussetzung für eine erfolgreiche atheistische Propaganda das feste Bündnis der Naturwissenschaftler und der Atheisten an. Die Naturwissenschaft reicht allerdings allein nicht aus, um das Phänomen des Glaubens allseitig zu erklären. — Eine wesentliche Rolle spielen dabei, das wurde auf dieser Konferenz sehr deutlich, die Gesellschaftswissenschaften, wie gesagt, nicht nur allein die Philosophie. Zumal ja immer mehr Theologen im Zeitalter des Sputniks Gott nicht mehr im ‚Himmel‘, sondern in den zwischenmenschlichen Beziehungen und im ethischen Verhalten der Menschen sowie in den Zufälligkeiten der Entwicklung anzusiedeln versuchen. — Der Mensch, der Gestalter seiner eigenen Gesckicke, ist sich noch nicht immer seiner Macht und Kraft bewußt. Er kann den sozialistischen Aufbau erst dann bewußt leiten und lenken, seine Persönlichkeit erst dann sinnvoll und fruchtbar einsetzen, wenn er sich selbst als Herr seines Schicksals fühlt. Bei diesem Erkenntnisprozeß ist die religiöse Weltanschauung letztlich hemmend. Unsere Psychologen, Historiker, Staats- und Rechtstheoretiker, Germanisten usw. können sehr wohl ihren Teil dazutun, um diese hemmenden Ansichten allmählich, geduldig, sachlich und überzeugend zu überwinden“ (vgl. „Neues Deutschland“, 21. 12. 63, S. 4).

Die Propagandisten des Atheismus sollen sich künftig vor allem sachkundiger und differenzierter mit den Argumenten der einzelnen Religionsgemeinschaften auseinandersetzen. Bisher sei meist ziemlich undifferenziert die Religion an sich bekämpft worden, ohne genügend sachkundig auf die einzelnen Bekenntnisse einzugehen.

Es ist nicht zu verkennen, daß die SED-Führung in vorsichtiger, aber konsequenter Weise versucht, die ideologische Erziehung allseitig zu verstärken. Von Aktionen gegen Religion und Kirche sieht sie zwar gegenwärtig ab, doch langsam, ohne durch überstürzte Hast verstärkte Widerstände hervorzurufen, will sie die Formung des „sozialistischen Menschen“ erreichen.

Hirtenworte in die Zeit

Kardinal Döpfner über die priesterliche Existenz in der Gegenwart

Wie in den vergangenen zwei Jahren richtete der Erzbischof von München-Freising, Julius Kardinal Döpfner, auch in diesem Jahr zur Fastenzeit einen Rundbrief an die Priester seines Erzbistums. Der Rundbrief, der sich mit dem Thema „Priesterliche Existenz in der Gegenwart — Fragen und Aufgaben“ befaßt, trägt das Datum vom 8. März 1964 und hat folgenden Wortlaut:

Meine lieben Mitbrüder!

Im Zusammenhang mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil erleben wir zur Stunde etwas Großes, aber auch Riskantes in der Kirche: Die Kirche fragt neu nach ihrem Wesen. Sie mißt sich an Christus und zugleich an ihrer Sendung für die Gegenwart. Dabei analysiert sie nüchtern ihr Erscheinungsbild, fragt nach dem, was der Änderung bedarf, und sucht demgemäß ihren Weg in die Zukunft.

In diesem Rundbrief wollen wir miteinander einmal nach unserem Priestersein fragen. Wir wollen ungeschminkt wahrnehmen, wo wir stehen, wollen den neuen Standpunkt an-

peilen und an einigen konkreten Fällen unsere Aufgabe umfassender und differenzierter verstehen. Das Ganze möchte weniger eine Belehrung durch den Bischof sein, sondern diese Zeilen wollen die Rundbriefe der vergangenen zwei Jahre fortführen und Anregung sein zu eigenen Überlegungen, Anstoß zu einem Gespräch, das Sie untereinander weiterführen mögen und das in den Rundbriefen der kommenden Jahre sich manchen Fragen im einzelnen zuwenden soll. Besonders würde ich mich freuen, wenn ich von manchem aus Ihrer Mitte brieflich oder mündlich auf das hier Gesagte Antwort erhalte, eine Antwort, die ergänzt, bestätigt oder neue Fragen ausspricht. Die gegenwärtige Stunde mit ihrem Tasten und Suchen bedarf des brüderlichen, offenen, klärenden Gesprächs.

Fragen der priesterlichen Existenz heute

Es ist nicht zu leugnen: um Priesterberuf und Priesterstand ist manche Frage aufgebrochen, in der Beurteilung von außen her und unter den Priestern selbst. Sehen wir die Tatsachen, werten wir die Gründe!

In der Beurteilung von außen her können wir feststellen: auch

bei gläubigen Katholiken (von den „Außenstehenden“ sehen wir hier ab) hat eine gewisse Unsicherheit in der Bewertung des Priesterberufes Platz gegriffen. Das Wirken der Priester wird kritisiert, etwa eine geringe Vertrautheit mit den Fragen und Nöten der Zeit, mangelndes menschliches Ausgereiftsein, Schwerfälligkeit in der Bewältigung des Neuen in der Kirche, auf der anderen Seite eine nicht genügende geistliche und theologische Tiefe. Formen der priesterlichen Ausbildung und priesterlichen Lebensgestaltung (z. B. Zölibat) werden in Frage gestellt. Man weiß, daß Priester notwendig sind und gebraucht werden. Aber oft genug ist der Priesterberuf kein „realer“ Beruf mehr, etwa für den eigenen Sohn, für die konkrete eigene Berufsentscheidung. So ist eine gewisse Skepsis gegenüber dem Priesterberuf als Stand nicht zu verkennen.

Sehen wir nun die Situation vom Priester her! Wir können nicht sagen (das Gegenteil zu behaupten wäre einfach falsch und außerdem bitteres Unrecht), daß es zur Zeit schlecht um den Priesterstand steht. Im Vergleich mit manchen Zeiten der Vergangenheit und bei Berücksichtigung der stets wirksamen Menschlichkeit bietet gegenwärtig die Priesterschaft der Kirche im ganzen ein günstiges Bild. Wenn wir über unser Bistum hinschauen, haben wir Grund, uns über viel Eifer und redliches Bemühen zu freuen und dafür Gott zu danken. Doch können wir unter unseren Priestern eine ernst zu nehmende Müdigkeit und tiefsitzende Unsicherheit nicht übersehen. Viele, die ihren Priesterberuf begeistert und aufgeschlossen für die Erfordernisse der Zeit angenommen haben, verlieren oft schon kurze Zeit später ihren Elan. Sie büßen ihre Strahlkraft auf die Menschen ein und geraten nicht selten in schwere Krisen. Mangelnde Berufsfreude, eine gewisse Verdrossenheit und Schwunglosigkeit sind bei allem guten Willen für manches Priesterleben bezeichnend.

Es ist auch nicht zu leugnen, daß manche Reformkräfte der Gegenwartskirche, wie sie etwa im Zweiten Vatikanischen Konzil aufgebrochen sind, deswegen nicht voll zur Entfaltung kommen, weil der Klerus nicht genügend mitgeht. Ist es zu viel behauptet, daß ein Teil unserer Priesterschaft auf diesem neuen Weg noch nicht Schritt gefaßt hat? Manche junge Menschen können sich deswegen nicht zum Priesterberuf entschließen, weil sie die Priester unsicher und von Krisen bedroht erleben.

Wenn wir nach den Gründen für diese Entwicklung fragen, können von verschiedenen Aspekten her zutreffende Antworten gegeben werden. Man könnte zum Beispiel auf ähnliche Schwierigkeiten in anderen Berufen mit erzieherischer und pflegerischer Zielsetzung hinweisen oder — um noch tiefer anzusetzen — von dem bedrohlichen Glaubensschwund und der Glaubensunsicherheit unserer Tage sprechen. Auf beides habe ich in meinem letztjährigen Fastenrundbrief hingewiesen. Es ließe sich sicherlich auch manches über die Ausbildung der Priester sagen, die den veränderten Umständen noch nicht in allem entspricht. Eine solche Feststellung zielt nicht auf ein einzelnes Bistum, etwa gar auf die Priesterausbildungsstätten unserer Diözese. Diese Frage ist heute überall in der Diskussion. Zur Erklärung der Berufsmüdigkeit sind auch die besonderen Schwierigkeiten in der heutigen Seelsorge zu beachten, und manchmal muß auch im Einzelfall oder vorübergehend Arbeitsüberlastung in Rechnung gesetzt werden. Die Glaubensunsicherheit und Glaubensnot, die heute latent oder auch ausgesprochen so viele Christen belasten, liegen gehäuft auf den Angehörigen eines Berufes, dessen Lebensaufgabe in der Glaubensverkündigung und in berufsmäßiger Heilssorge besteht.

Lassen Sie mich darüber hinaus Ihre Aufmerksamkeit auf einen Grund lenken, der nicht unmittelbar im Theologischen oder Pastoralen liegt, sondern im Soziologischen wurzelt.

Die priesterlichen Lebensformen sind weithin von einem Standesbewußtsein geprägt, das nicht mehr mit der augenblicklichen gesellschaftlichen Entwicklung übereinstimmt, also überholt ist. Die Priester bieten sich als Phäno-Typen weithin noch als Angehörige eines „Standes“ dar. Ein „Stand“ aber war eine Gruppe in der hierarchisch geordneten und weltanschaulich geschlossenen Gesellschaft des Mittelalters, die ihre soziale Stel-

lung überlieferten Rechten und Pflichten verdankte und durch „standesgemäße Lebensform“ geprägt war. Nicht so sehr die eigene Leistung begründete die Zugehörigkeit zu einem Stand, sondern das Herkommen mit seinen festen Privilegien. Während die Stände alter Ordnung in vielen Zwischenstufen zusammen mit der geschlossenen Gesellschaftsordnung abgebaut wurden und ihren Einfluß verloren haben, erlebt sich der Klerus in anachronistischer Weise noch weithin als „Stand“. So bewegen sich die Priester nach Ansicht weiter Kreise in überholten soziologischen Gesellschaftsvorstellungen und beanspruchen (Standes-)Rechte, die ihnen nicht mehr oder immer widerwilliger von ihrer Umwelt zugebilligt werden. Der Priester muß heute damit rechnen, daß die „pluralistische Gesellschaft“ mit ihrer Gleichberechtigung aller im öffentlichen Leben nur jene effektiv anerkennt, die sich durch persönliche Leistung und nicht schon durch Zugehörigkeit zu einem „Stand“ legitimieren. Die Autorität des Priesters gründet in den Augen der modernen Gesellschaft nicht in erster Linie in seiner sakramentalen Weihe und seiner besonderen Würde, vielmehr wird im „freien Wettbewerb der Berufe“ die Persönlichkeit des Priesters und seine Leistung als eines Gliedes der Gesellschaft moderner Prägung verlangt. (Damit ist natürlich in keiner Weise die Größe der die priesterliche Existenz begründenden sakramentalen Weihe herabgemindert oder in Frage gestellt.) Gegenüber der Tatsache, daß die Autorität des Priesters in den Augen unserer Umwelt nicht so sehr im priesterlichen „Stand“ gründet, sondern im Aufweis unserer persönlichen Leistung, hilft kein Pochen auf unsere Priesterwürde (beachten wir die Entwicklung in der Anrede „Hochwürden“) und kein Hinweis auf unser geistliches Gewand.

Der neue Standort des Priesters

Wenn wir nun nach dem neuen Standort des Priesters fragen, dann geht es uns wiederum vor allem um eine soziologische Betrachtungsweise, also um den Platz des Priesters in der modernen Gesellschaft. Diese Betrachtungsweise ist sicherlich einseitig, aber sie kommt bei rechter Einordnung dem Ganzen zugute.

Auf eine kurze, vereinfachte Formel gebracht, lautet die Forderung der Gegenwart: Der Priester muß Mensch unter Menschen sein.

Damit ist durchaus nicht die Beschränkung oder Fixierung auf ein humanitäres, rein natürliches Priesterideal gemeint. Der Priester soll vielmehr glaubwürdig darstellen, daß er bei einer recht verstandenen, auch vom Übernatürlichen her ausgereiften priesterlichen Lebenshaltung (über deren Elemente hier im einzelnen nicht geredet werden soll) eben nicht ein verkümmertes, verkrümmtes Mensch wird, sondern die natürlichen Werte, wie etwa Wahrhaftigkeit, Lauterkeit, Zuverlässigkeit, selbstlose Hilfsbereitschaft, Anstand, Taktgefühl, voll einbringt und auch Sinn und Herz für Lebensformen und Lebensinteressen seiner Umwelt besitzt. In unserer offenen Gesellschaft, die auch den Priester wie jeden anderen Menschen ganz nüchtern und ohne Vorschußhochachtung für seinen Stand beurteilt, wirken beim Priester Verschrobenheit, menschliche Enge, unechte Salbung, Unaufrichtigkeit, Hinterhältigkeit und schlechte Umgangsformen besonders abstoßend und versperren von vornherein den Weg zum Verständnis seiner eigentlichen Sendung. Wenn gesagt wurde, der Priester solle Mensch unter Menschen sein, so ist damit gemeint, daß er sich ganz schlicht unter seine Mitmenschen stellen und dort ohne besondere Ansprüche seinen Platz einnehmen soll. Er wird nicht auf eine vorgegebene, zu respektierende Autorität rechnen, sondern er schafft sich seine Position durch seine persönliche Leistung, durch den Einsatz seines Dienstes und durch jenes Engagement, das heute in jedem Beruf unerlässlich ist. Für viele von uns wird es geradezu befreiend wirken, daß sie sich zunächst von ihrer Umgebung als Mensch genommen und gewogen wissen dürfen und sich dagegen nicht durch eine „Berufsmaske“ abzuschirmen brauchen. Für den innerkirchlichen Standort und das pastorale Wirken ergibt sich aus dieser Sicht für den Priester Folgendes: Mehr als bisher muß sich der Priester seiner persönlichen Verantwortung

für sich und für die ihm anvertrauten Gläubigen bewußt sein. Der Priester, der sich in die vielschichtige moderne Gesellschaft hineingestellt sieht, kann nicht für alle Fälle auf Weisungen von oben warten, sondern er muß in eigener Verantwortung selbst handeln, aus seiner Einsicht in die jeweilige Situation, die ihm den Blick für das Gebot der Stunde öffnet. Es ist schlechterdings nicht möglich, den Bischof oder das Ordinariat in allem und jedem zu konsultieren. Daß dabei wahrhaft kirchliche Gesinnung und echte Gehorsamhaltung sowie ein gewissenhaftes Abwägen der pastoralen Folgen des eigenen Verhaltens als selbstverständlich vorausgesetzt werden, sei mit einem Satz, aber sehr eindringlich gesagt.

Für die Ausbildung und den ganzen Lebensstil des Priesters muß zur „Bewahrung“ die „Bewährung“ hinzukommen. Sicher ist, daß das Prinzip der „Bewahrung“, also die Absicherung gegenüber vermeidbaren gefährlichen Gelegenheiten, nicht so leichtsinnig mißachtet werden darf, wie dies oft genug, auch von den Priestern und Priesterkandidaten, geschieht. Auch diese Bewahrung kann nur in gewissen Grenzen institutionell, durch allgemein verpflichtende Anordnungen garantiert werden, weil ja in vielen Fällen die konkrete Situation so gar nicht erfaßt werden kann. Die Bewahrung muß aus der persönlichen Entscheidung und Bewährung herauswachsen. Der Priester muß für ein selbsttätiges Stehen in der Welt und für eine eigenständige Auseinandersetzung mit den Zeitproblemen zugerüstet werden und sich selbst zurüsten. Er muß ein Gespür dafür bekommen, was er wagen kann, und die Zucht erlernen, um an der Gefahrenstelle klar haltzumachen. Eine zu enge Erziehung unserer Priesterkandidaten und eine reglementierende Führung unserer Priester käme einer Entmündigung gleich und würde die Berufsfreude und Berufssicherheit mindern, ja sogar unter gewissen Umständen lähmen.

Das Stehen des Priesters als „Mensch unter Menschen“ gibt auch der steten Weiterbildung eine neue Aktualität und Dringlichkeit. Selbstgenügsamkeit und Stehenbleiben bei dem, was wir in der Zeit der Ausbildung in uns aufgenommen haben, ist nicht nur für die pastorale Aufgabe, zumal für die Verkündigung, eine schlimme Sache, sondern wirkt sich auch ungut aus für den heute so wichtigen menschlichen Ansatz des priesterlichen Lebens. Wer sich nicht interessiert für die geistigen Strömungen, die unsere Zeit bestimmen, in Theologie, Philosophie, Naturwissenschaft, Technik, Soziologie, Kunst usw., und sich nach dem Maß seiner Begabung und Zeit auch damit beschäftigt, wird nicht mehr als „Salz der Erde“ wirken können. Denn er weiß die konkreten Wirklichkeiten des Alltags, die Nöte der Zeit, die Errungenschaften des Geistes und den echten Fortschritt nicht richtig zu werten und darum auch nicht in die zutreffende und überzeugende Beziehung zum lebendigen Gott und zu seiner Offenbarung zu bringen. Ein solcher Priester braucht sich nicht zu wundern, wenn er als rückständig gilt und auf den Arbeiter ebensogut wie auf den Akademiker und sehr oft auch auf das Landvolk ungläubwürdig und lebensfremd wirkt. Ein Pochen auf die priesterliche Autorität wäre nutzlos, ja es würde die Lage nur verschlimmern. Der Priester muß sich eben auf die Spielregeln der modernen Gesellschaft einstellen, in der nur Priester wirken können, die ihre Antennen auf Empfang gestellt haben, die in den Lebens- und Wissensbereichen ihrer Umwelt lernende und suchende, d. h. echte Gesprächspartner bleiben.

Sie sehen: bei all dem bisher Gesagten geht es darum, daß der Priester ein überholtes Standesbewußtsein ablegt, eine neue Stellung im soziologischen Gefüge der Gegenwart bezieht und damit ein richtiges Verhältnis zur Welt und zu den Menschen gewinnt. Lassen Sie mich zu Ihrer persönlichen Anregung im Vorbeigehen noch auf einige aktuelle theologische Strömungen hinweisen, die das Gemeinte wesentlich vertiefen und in die eigentliche priesterliche Sendung einordnen!

Von der Ekklesiologie her scheint mir Folgendes bedeutsam zu sein. Das Kirchenschema des Konzils betont im Anschluß an die Enzyklika *Mystici corporis* sehr stark die Kirche als Heilsgemeinschaft, konkret als „Volk Gottes“. Damit wird die Verbundenheit zwischen Priesterschaft und Laien nachdrücklich

herausgestellt. In der Vergangenheit war bei einer stärkeren Betonung der Kirche als Heilseinrichtung die Gefahr gegeben, daß Klerus und Kirche gleichgesetzt und den Laien gegenübergestellt werden konnten. In diesem neuen, d. h. in Wirklichkeit alten Kirchenbild aber wird der Priester, der uns als „Mensch unter Menschen“ begegnet, gesehen als „Bruder unter Brüdern“. Wichtig ist auch, daß in der Sicht des Konzilsschemas das Amt der Kirche gemäß den Aussagen des Neuen Testaments als Diakonia, als Dienen verstanden wird. Dazu sind wir von Christus gerufen und von der Kirche in der Weihe bestellt und zu nichts anderem. Dadurch wird die Neigung zu einem (soziologischen) „Standes“-Bewußtsein an der Wurzel getroffen. Die Priester sind eben nicht — um den heiligen Petrus zu zitieren — „Herren, um den euch zugefallenen Anteil zu beherrschen“ (1 Petr. 5, 3), sondern — mit den Worten des 2. Korintherbriefes — „euere Knechte um Christi willen“ (2 Kor. 4, 5).

Auch das auf dem Konzil so heftig diskutierte Kollegialitätsprinzip ist zu erwähnen. Hier geht es ja nicht nur um eine theologische Kompetenz-Balance zwischen Papst und dem Bischofskollegium, sondern um eine Grundstruktur des gesamten kirchlichen Lebens. Alle legitime Autoritätsstellung in der Kirche wird von der Kollegialität her ergänzt durch das Gespräch, den Austausch, die gemeinsame Verantwortung, auch wo es sich um das Verhältnis zwischen Bischof und Priestern, zwischen Pfarrer und Kaplan, zwischen Priestern und Laien handelt.

Von der theologischen Anthropologie her könnte auf zwei Fragenkreise hingewiesen werden. Der Christ in der Welt, seine Verantwortung für die Sachbereiche und Aufgaben der Erde und des irdischen Lebens, eine „Theologie der irdischen Wirklichkeiten“ werden heute vertieft gesehen und differenzierter entfaltet¹. Diese vertiefte theologische Sicht wirkt sich auf das Stehen des Priesters in der Welt aus. Zum anderen können hier genannt werden die heute neu aufgebrochene, sehr anregende Diskussion über das Wesen der christlichen Freiheit, zumal in ihrem Verhältnis zum Gesetz². In dem vollen Verständnis des Gesetzes Christi wird der Priester die gesetzliche Ordnung der Kirche, ohne sie zu mißachten und ein „a-nomos“ zu werden (vgl. 1 Kor. 9, 21), von innen her verstehen und in der Haltung geistiger Souveränität und einer geisterfüllten Initiative annehmen und verwirklichen. Den Menschen gegenüber und inmitten der vielfältigen Situationen seiner Umwelt wird er „die Freiheit, das herrliche Gut der Kinder Gottes“ (Röm. 8, 21), im Sinn des paulinischen Satzes erfahren: „So bin ich frei gegenüber allen und kann mich zum Sklaven aller machen, um möglichst viele zu gewinnen“ (1 Kor. 9, 19). Wir spüren, wie wir hier aus den letzten Tiefen unserer christlichen Berufung angestoßen werden, ein überlebtes Standesbewußtsein abzutun und die rechte Stellung im soziologischen Gefüge der Gegenwart und damit ein neues Verhältnis zur Welt zu beziehen. Hier ergeben sich für unsere priesterliche Existenz und unser seelsorgliches Wirken beglückende Neuansätze, aber es werden auch Spannungen zur Welt und zu unserem natürlichen Menschsein sichtbar, die bewältigt werden müssen. Wir wollen das auf einige Gebiete und Aufgaben unseres priesterlichen Lebens anwenden und damit unseren Überlegungen die erwünschte Konkretheit geben!

Konkrete Anwendungsfälle

Die folgenden konkreten Beispiele wollen nicht alle einschlägigen Fragen behandeln noch sie erschöpfend darstellen. Es soll nur beispielhaft gezeigt werden, wie die vorausgehenden grundsätzlichen Gedanken gemeint sind. Dabei wird auch deutlich, daß unser Priesterleben in dieser Sicht nicht leichter und bequemer wird, sondern uns direkter und persönlicher anfordert.

Priester und Besitz

Die Evangelien sprechen hier eine eindeutige Sprache. Die Jüngerschaft Jesu, also schon die allgemeine christliche Berufung, erst recht die Berufung ins apostolische Amt fordern volle innere Freiheit von der Anhänglichkeit an Besitz und Genuß,

verlangen rasche Bereitschaft, jeweils auf den Anruf des Herrn „alles zu verkaufen“, also alles dranzugeben.

Die Aktualität der evangelischen Armutslehre liegt auf der Hand. Im satten Genuß, in der Verfallenheit an die heute dargebotenen Konsumgüter und in dem ungeistigen und unkontrollierten Gebrauch der modernen Massenmedien ermattet, ja erstickt viel christliches und auch priesterliches Leben. Wenn etwa Priester oder gar ganze priesterliche Hausgemeinschaften mehr oder weniger regelmäßig das abendliche Fernsehprogramm (selbstverständlich ist der Fernseher vertretbar in der Priesterwohnung) nacheinander ablaufen lassen, dann ist das — ganz schlicht gesagt — ein Katastrophenfall, ein alarmierendes Zeichen für ein christliches, erst recht aber für ein priesterliches Versagen.

Doch nun beachten wir das für unsere Überlegungen Wichtige: die eigene Entscheidung über den rechten Gebrauch der Besitzgüter kann uns Priestern nicht abgenommen werden. Wohl weist z. B. can. 1473 CIC ganz im Sinn der Evangelien darauf hin, daß alle Benefiziums-inhaber verpflichtet sind, die „fructus superflui“ der „bona beneficialia“ für die Armen oder für gute Zwecke zu verwenden. Aber bei dem heutigen Besoldungswesen, das weithin die Benefizienordnung abgelöst hat, soll nicht von den kirchlichen Dienststellen schon im voraus errechnet werden, was zur „sustentatio honesta“ notwendig ist, um dann etwaige „superflua“ für solche gute Zwecke einzubehalten. Diese Aufgabe ist einem jeden von uns selbst gestellt. Sie hat je nach Situation ein verschiedenes Gesicht. Der Priester darf gewiß kein satter Besitzbürger sein, aber er darf und soll besonnen abwägen, was für sein Wohlbefinden, für seine priesterlichen Aufgaben nützlich und hilfreich ist, und dann die Dinge voll Dank gebrauchen und genießen.

Der priesterliche Zölibat

In der Frage des Verhältnisses des Priesters zur Frau wird die ganze Spannweite unserer priesterlichen Berufung besonders deutlich. Die Kirche hat sich in jahrhundertlangem Ringen dafür entschieden, daß jene, die den Dienst des Priestertums übernehmen wollen, sich zuvor in wohlüberlegter Freiheit zur Ehelosigkeit entscheiden müssen. Ich möchte hier nicht eine eingehende Begründung des Zölibates geben. Vielleicht ergibt sich dazu später einmal eine Gelegenheit. Doch möchte ich Ihnen raten, besonders jenen, die vom Theologischen her eine gewisse Unsicherheit oder ein Ungenügen empfinden, sich der heute greifbaren, sehr hilfreichen Studien über diese wichtige Frage priesterlicher Existenz zu bedienen³. Das eine aber möchte ich Ihnen offen gestehen: In den letzten Jahren habe ich im Zusammenhang mit dem ganzen Erneuerungswerk der Kirche auch viel über den Zölibat nachgedacht. Dabei ist mir immer klarer geworden, daß es sich hier um eine legitime Entwicklung in der Kirche handelt, die bleiben wird (die auch in den unierten Ostkirchen immer mehr an Bedeutung gewinnt) und die wir deshalb freudig bejahen wollen. Ebenso ist mir aber auch deutlich geworden, daß der Zölibat für das Priestertum nicht unabdingbar ist, daß vielmehr alle dafür vorgebrachten Gründe nicht unbedingt gelten, sondern nur Angemessenheitsgründe sind. Das aber hat bestimmte Konsequenzen, die wir in dieser Zeit der Neuorientierung in der Kirche sehen wollen. So erhoffen wir etwa die Dispens vom Zölibat in besonderen, sorgsam abzugrenzenden Notfällen, die Erlaubnis zur Ehe für etwaige ständige Diakone in der Kirche, die Priesterweihe für konvertierte evangelische Pastoren, die verheiratet sind.

In der Linie dieses Rundbriefes darf ich auch auf Folgendes hinweisen: Die in der modernen Gesellschaft neubegründete Stellung der Frau als Partnerin des Mannes im privaten wie im öffentlichen Leben, als Partnerin auch im kirchlichen Aufgabenbereich, bringt auch eine neue Stellung des Priesters zur Frau mit sich. Deshalb wird die öfter zu beobachtende rein negative Bewältigung des Zölibates für den Priester nicht mehr genügen, wenn er einmal seinen neuen Standort in der „pluralistischen“ Gesellschaft eingenommen hat und diesen auch ernst nimmt. Die verantwortungsbewusste Freiheit des Priesters bezüglich der Gegebenheiten der Schöpfung erfordert auch eine

aufgeschlossene, bejahende Haltung gegenüber der Frau. Eine ebenso unbefangene wie grundsatzfeste Art, der Frau innerhalb der heutigen Gesellschaftsformen zu begegnen, und ein geistiger Austausch zwischen Priester und Frau können wertvolle, starke Kräfte im priesterlichen Mann erschließen. Das wird sich wiederum auf seine pastorale Tätigkeit segensreich auswirken. Der Priester muß ein sicheres Gespür dafür gewinnen, wie seine Stellung in der modernen Gesellschaft die Begegnung mit der Frau zu prägen hat, ohne daß er dadurch in seiner priesterlichen Lebenshaltung und auch nicht in seinen pastoralen Möglichkeiten Einbuße erleidet. Von dem rechten Verhältnis zur Frau wird viel abhängen für die gesamte pastorale Wirksamkeit und die Glaubwürdigkeit der Person des Priesters. Um dies alles bewältigen zu können, bedarf der Priester dringend der Tugend der christlichen Klugheit und des Maßhaltens. (Manche Verhaltensweisen, zumal von jungen Priestern, etwa bei Tanzveranstaltungen oder bei der Begegnung mit der Frauenjugend, überschreiten in bedrohlicher Weise die gebotene Grenze.) Nützen wir auch, ohne dabei die übernatürlichen Hilfen unserer Berufung ungenützt zu lassen, die natürlichen Möglichkeiten zu einem gesunden inneren Ausgleich, etwa mitbrüderlicher Freundschaft, sinnvolle Gestaltung der Freizeit, vernünftige Erholung, um so der in der Natur liegenden Spannungen der Geschlechter in gesunder Weise Herr zu werden, die heutzutage allzu häufig durch die Erotisierung des öffentlichen Lebens in geradezu unnatürlicher Weise gesteigert werden.

Priesterliche Kleidung

Die priesterliche Kleidung ist weniger eine Auszeichnung vor den Laien und ein Vorrecht unseres Standes, sondern ein äußeres Zeichen jener Präsenz der Kirche, die wir durch unser Priestersein und unseren priesterlichen Dienst darstellen dürfen. Kein Bischof kann heute eine Kleiderordnung für seine Priester erlassen, die alle Fälle und Möglichkeiten des Lebens restlos erfaßt. Es gibt sinnvolle Ausnahmen, die von einer priesterlichen Grundhaltung her beurteilt werden müssen. Wer sein Priesterkleid ablegt, um sich „Freiheiten“ zu erlauben, weiß nicht einmal um seine christliche Sendung, geschweige denn um seine priesterliche Berufung. Achten Sie auch darauf, daß die begreifliche Reaktion gegen eine übertriebene Bewertung des priesterlichen Standeskleides nicht in Formlosigkeit, Geschmacklosigkeit und mangelnden Anstand ausartet. Sie sind alle aufgefordert, erstlich zu überlegen, ob die weithin geübte, manchmal allzu freizügige Praxis der Kleiderfrage in der jeweiligen Situation verantwortbar ist, und zu prüfen, wo die Grenzen liegen und wo unabdingbare Notwendigkeit vorliegt, nach wie vor priesterliche Kleidung zu tragen.

Der Priester und seine Mitbrüder

Das Verhältnis des Priesters zu seinen Mitbrüdern möchte ich eigens erwähnen, weil gerade bei der notwendigen Loslösung des Priesters von seiner ständischen Sonderstellung die Verwurzelung in der Kirche und hier vor allem die Verbindung mit den priesterlichen Mitbrüdern besonders wichtig sind.

Ich habe Ihnen in meinem ersten Brief an Sie aus den Tagen meiner Amtsübernahme bereits gesagt, wie sehr mir das von Christi Geist beseelte Verhältnis zwischen Bischof und Priestern am Herzen liegt [vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 195 ff.]. Ich möchte in Ihrer Mitte kein „Kirchenfürst“ sein, sondern Vater, Bruder, erstverantwortlicher Knecht Christi mit den anderen Mitknechten des Herrn. Der Gehorsam dem Bischof gegenüber, der in unserer autoritätsarmen Zeit wahrhaftig besonders vonnöten ist, muß in einer entscheidungsbereiten Mitverantwortung und in dem freimütigen, wahrhaftigen Wort seine Entsprechung finden.

Untereinander aber müssen wir bei aller kraftvollen Eigenständigkeit jeglichen eigenbrüderlichen Individualismus meiden und eine lebendige, brüderliche Gemeinschaft bilden. Gerade bei der Schwierigkeit des Priesterberufes in unserer Zeit und der Isolierung des Priesters, die bei aller menschlichen Nähe zu den Mitmenschen unvermeidbar ist, sind die selbst-

verständliche Gemeinschaft, das offene Gespräch, die redliche Zusammenarbeit unerlässlich. Wenn wir uns selbst kritisch betrachten, spüren wir, daß da noch viel zu tun bleibt. Gerade hier aber bitte ich Sie mit besonderer Dringlichkeit, alle Ansatzpunkte zur Verlebendigung der Priestergemeinschaft zu hegen und das brüderliche Gespräch zu pflegen. Was können wir tun, um über die Entfernungen unserer Wirk- und Wohnstätte hinweg die *vita communis* zu pflegen? Gibt es nicht auch hier für den Weltklerus Möglichkeiten, ein gemeinsames Leben auf Zeit oder auf die Dauer zu führen? Solche und ähnliche Fragen mögen in unserer Mitte lebendig sein und zu guten Ergebnissen reifen.

Meine lieben Mitbrüder! Wir haben nun einige Überlegungen über wesentliche Strukturelemente unserer priesterlichen Existenz angestellt. Solche Einsichten sind notwendig; sie müssen uns lebendiger Besitz und vertraute Haltung werden. Aber wir wollen keine unfruchtbaren Existenzgrübler sein, sondern gläubende, liebende Jünger des Herrn. Hören wir sein unverkürz-

tes, unverfälschtes Wort, gehen wir hochherzig seinen Kreuzweg und folgen wir ihm in österlicher Freude nach! Mit Bedacht schließe ich nun unser brüderliches Gespräch, indem ich scheinbar das Gesagte hinter uns lasse, mit dem Wort der Bergpredigt: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und all das wird euch hinzugegeben“ (Matth. 6, 33).

Beten wir füreinander und stehen wir zueinander, daß uns das herrliche Wagnis unseres priesterlichen Lebens in der Kraft des Herrn gelinge.

¹ Vgl. Jakob David, *Theologie der irdischen Wirklichkeit*, in: *Fragen der Theologie heute*. 3. Aufl. (Einsiedeln 1960) S. 549–567 mit dort angegebener Literatur; Alfons Auer, *Weltoffener Christ*. 2. Aufl. (Düsseldorf 1962).

² Vgl. Bernhard Häring, *Das Gesetz Christi* (München 1961) 3 Bände, vor allem I., S. 139 ff. über die Freiheit; S. 284 ff. über das Gesetz mit dort angegebener Literatur; Bernhard Häring, *Christ in einer neuen Welt* (Bonn 1958) S. 59–90.

³ Besonders seien die Beiträge von Alfons Auer und Franz Böckle empfohlen in dem auch sonst sehr lesenswerten Buch „Priesterlicher Lebensstil in der Gegenwart“ (Würzburg 1962). Dort wird noch andere Literatur genannt.

Aus dem Leben des deutschen Katholizismus

Die Vierte Arbeitstagung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken in Münster in Westfalen

Vom 18. bis 21. März 1964 fand in Münster in Westfalen die Vierte Arbeitstagung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken statt. Die alle zwei Jahre und im Katholikentagsjahr stattfindende Arbeitstagung des Zentralkomitees unterschied sich von den bisherigen in Saarbrücken, Ettal und Freiburg (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 443 ff., 14. Jhg., S. 387 ff., 16. Jhg., S. 416 ff.) vor allem dadurch, daß der Arbeitscharakter der Zusammenkunft in der Auswahl der Teilnehmer stärker zum Ausdruck kam. Es nahmen ungefähr 500 Personen daran teil. Erfreulich war dabei der verhältnismäßig hohe Prozentsatz jüngerer Kräfte.

Das Referat Prälat Hansslers

Wie bisher wurde die Arbeitstagung eingeleitet durch einen Vortrag des Direktors im Hause des Zentralkomitees in Bad Godesberg, Prälat Bernhard *Hanssler*: „Der neue Blick auf die Welt“. Er brachte die Thematik der gesamten Tagung in Zusammenhang mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Dabei griff er vor allem seinen Ökumenismus heraus und konfrontierte das ihm zugrunde liegende Prinzip mit der Pluralismusformel in der heutigen Gesellschaft. Die Gefahr dieses Pluralismus liege im Praktischen wie im Grundsätzlichen. Im Praktischen: „So ist es unübersehbar, daß man des Sonntags gern von Pluralismus und Toleranz redet, während werktags die einstweilige Verfügung die Verkehrsform zwischen den Gruppen der Gesellschaft darstellt.“ Bedenklicher sei das Integrationsmonopol, das sich einzelne Gruppen zusprechen oder versprechen lassen. Am gefährlichsten aber sei, daß der Pluralismus in einen neuen Totalitarismus umschlagen könne, „sobald man uns nämlich sozusagen auf den Pluralismus vereidigen will, wobei einer dann also nicht mehr innerhalb des Pluralismus seine eigenen Auffassungen vertritt, sondern diese im Gegenteil erst einmal ablegt, um den Pluralismus selbst wie ein neues Credo zu bekennen“.

Demgegenüber bedeute die Idee des Ökumenismus eine im Glauben wurzelnde Haltung der Aufhebung des Freund-Feind-Denkens und den Willen zur Verständigung mit allen Verständigungsbereiten. Der Ökumenismus sei nicht bloßes Stillhalteabkommen, „möglicherweise gar auf der Basis einer agnostischen Beurteilung der Wahrheitsfrage, wobei dem anderen ausdrücklich auf Grund des Gleichheitsprinzips das Recht auf Vertretung seiner Auffassungen zugestanden wird“; Ökumenismus drücke vielmehr die Überzeugung aus, „daß ich bei aller äußeren und oberflächlichen Gegensätzlichkeit mit dem anderen dennoch in der Tiefe verbunden bin, daß es also einen gemeinsamen Wahrheitsbesitz gibt“. Diese Wahrheit „ist eine drängende und treibende Kraft auf Einheit hin“.

Die geistige Revolution dieses Konzilsgedankens — sein früherer Vorläufer war Kardinal Nikolaus von Cues, dessen 500. Todestag dieses Jahr gefeiert wird — wirke sich immer stärker aus in den Äußerungen der Päpste und im Leben der Kirche. Er lege Folgerungen nahe für die gegenwärtige Diskussion unter den deutschen Katholiken über das Kulturproblem im allgemeinen, über unsere katholische literarische Situation und schließlich die Frage nach der religiösen Grundhaltung, die in der neuen Lage gefordert ist.

Die Frage der Überwindung des kulturellen Defizits im deutschen Katholizismus und eines immer intensiveren kulturellen Engagements komme nicht zur Ruhe. Es gelte Kräfte des Vertrauens zu wecken, die aus Glaubensmotiven und Glaubenskräften unseren kulturellen Beitrag zu den Aufgaben der Gegenwart steigern.

Die deutsche Nachkriegsliteratur sei in erschreckendem, wenn auch wohl begreiflichem Sinn „Versehrtenliteratur“. Das sei im Grunde ein unnormaler Zustand. „Die kirchliche, die mit der Frage der Kirche befaßte Literatur muß wahrnehmen, daß die Kirche sich selbst durch das Konzil und unseren Ökumenismus aus den Fängen der vergangenen Epoche löst und neue Themen anschlägt.“

Die geforderte Grundhaltung sei dabei nicht die der Begutachtung, sondern die der Hingabe. Auch in der jungen Generation erzwingen hier die Situation die Scheidung, „weil die globalen Aufgaben und die sich als global erfahrende Kirche die neuen Orientierungen rufen“. In diesem Rahmen stehe auch die Arbeit des Zentralkomitees